

Sophia Bender

**Das Konzept des „Eingreifenden
Denkens“ und die Gruppe 47 in der
Nachkriegszeit**

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung oder: warum ein Seminar zum Thema „Eingreifendes Denken“?	3
2. Eingreifendes Denken: ein paradoxer Zusammenhang?	4
2.1. Offene Fragen	4
2.2. Versuch einer Definition.....	4
2.3. Um welche Werte geht es beim eingreifenden Denken?	7
2.4. Gesellschaftliche Bedingungen für eingreifendes Denken	8
3. Die Gruppe 47 in der Nachkriegszeit: eingreifende Denker?!	9
3.1. Die Anfänge der Gruppe 47: das Realismusprogramm	9
3.2. Realistisches Schreiben am Beispiel des „Begräbnisses“ von Wolfdietrich Schnurre	11
4. Fazit oder: die (Un-)Möglichkeiten des eingreifenden Denkens	13
5. Literaturverzeichnis	17

1. Einleitung oder: warum ein Seminar zum Thema „Eingreifendes Denken“?

Meine Neugier an dem Seminar „*Eingreifendes Denken – Wertebildung und Kritik in Literatur und Philosophie*“ im Wintersemester 2008/09 an der Uni Erlangen unter der Leitung von Alexandra Böhm und Mark Schönleben weckte vor allem die in der Seminaurausschreibung angekündigte Verknüpfung von Literatur, Philosophie, Gesellschaft und Politik. Für mich ist es wichtig, dass Literatur nicht einfach nur in die Ecke des „Schöngestigen“ verbannt wird. Letztendlich bin ich immer auf der Suche nach der Wirkungsmacht von Literatur in konkrete persönliche, gesellschaftliche oder politische Situationen hinein. Ich bin der Ansicht, dass Literatur einen wichtigen Beitrag leisten kann, selbständiges und kritisches Denken zu fördern, was wiederum die Basis für verantwortungsbewusstes Handeln ist. Entsprechend dem Motto: Literatur kann nicht die Welt verändern, aber sie kann helfen, unseren Blick auf die Welt zu verändern.

In diesem Essay wird zunächst das Konzept des „eingreifenden Denkens“ diskutiert. Dabei stehen vor allem das Aufzeigen von verschiedenen Interpretationsansätzen und die Frage, wie eingreifendes Denken wirksam werden kann, im Vordergrund. Ziel des ersten Teils ist es nicht, abschließende Antworten zu geben, sondern einen Überblick über Kernbegriffe zu bieten.

Im zweiten Teil steht die Gruppe 47, ein lockerer Zusammenschluss von Schriftstellern, dem später auch Verleger und Literaturkritiker angehörten, im Fokus. Der Gruppe 47 haben wir auch einen großen Teil des Seminars gewidmet, was zum einen dem langen Zeitraum ihres Bestehens, von 1947 bis 1967, und zum anderen ihren vielen, mitunter sehr unterschiedlichen, Akteuren geschuldet ist. Die Mitglieder der Gruppe 47 wollten nach der Katastrophe der nationalsozialistischen Diktatur dazu beitragen, demokratische Strukturen in Deutschland aufzubauen. Vor der Hintergrundfolie der theoretischen Überlegungen aus dem ersten Teil soll dargelegt werden, welche Werte und Ziele die Gruppe in den ersten Jahren ihres Bestehens von 1947 bis 1952¹ propagierte und wie sie versuchte, diese literarisch umzusetzen. Anhand der Kurzgeschichte „Das Begräbnis“ von Wolf Dietrich Schnurre, einem prominenten Vertreter der Gruppe 47 in ihrer Anfangsphase, soll beispielhaft ein konkreter Einblick in den literarischen Umgang mit der (Nachkriegs-)Realität und dem Wirken in ihr gewährt werden.

¹ Vgl. Arnold, Heinz Ludwig: Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriss. München 1987, S. 84.

2. Eingreifendes Denken: ein paradoxer Zusammenhang?

2.1. Offene Fragen

Will man sich dem Begriff des „eingreifenden Denkens“ nähern, stolpert man zunächst einmal über die Frage, ob man überhaupt „denkend“ eingreifen kann. Die Schwierigkeit diesen Terminus fassen zu können, liegt zum einen daran, dass sich sofort ein ganzes Feld von Fragen auftut: Ist Denken und Eingreifen zugleich möglich? Lassen sich diese beiden Aktionen in einer produktiven Synthese verbinden oder büßt man seine geistige, kritische Unabhängigkeit ein, sobald man zugunsten einer Sache eingreift, sich engagiert? Kann man überhaupt mittels Denkproduktivität in Form von Literatur oder Kunst eingreifen? Kann man zum Beispiel überhaupt mit Sprache eingreifen, also handeln? Gibt es eine bestimmte Gruppe von Menschen, die für die Tätigkeit des eingreifenden Denkens prädestiniert scheinen?

Im Folgenden wird der Versuch einer Annäherung an diesen Fragenkomplex unternommen.

2.2. Versuch einer Definition

Der Terminus „eingreifendes Denken“ wurde von Berthold Brecht geprägt.² Doch bevor näher auf Brechts Begriff eingegangen werden soll, scheint es zunächst einmal geboten, das intuitiv erfahrbar Widersprüchliche in der Kombination von „Eingreifen“ und „Denken“ ganz allgemein aufzuzeigen. Was ist das Paradox am eingreifenden Denken? Zuerst soll der Begriff „Denken“ erörtert werden, wobei zu betonen ist, dass Denken als ein Grundwort der philosophischen Sprache³ an dieser Stelle nicht umfassend erörtert, sondern lediglich eingegrenzt werden kann. Denken lässt sich als kontemplative Verbindung zu einem Objekt, einer Situation oder zur ganzen Welt umschreiben. Mit dem „Denken“ geht eine Distanzierung von Subjekt und Objekt einher; eine Distanzhaltung zu den Dingen, die Denken erst ermöglicht.⁴

„Eingreifen“ hingegen meint eine Handlung. Hierbei geht es um das Einschreiten des Subjekts in Bezug auf das Objekt, ein Ereignis oder den Zustand der Welt; es handelt sich um ein Eingreifen des Subjekts für oder gegen eine bestimmte Veränderung.⁵ Hinter der Problematisierung, ob eingreifendes Denken ein Paradox darstellt, verbirgt sich die Frage, ob,

² Vgl. Brecht, Bertolt: Notizen zur Philosophie 1929-1941, in: Suhrkamp Verlag/ Hauptmann, Elisabeth (Hrsg.), Bertolt Brecht, Gesammelte Werke. Schriften zur Politik und Gesellschaft. Band 20, Frankfurt am Main 1967, S. 158.

³ Vgl. Foppa, K.: Denken, in: Ritter, Joachim (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 2: D-F, Basel 1972, S. 61.

⁴ Vgl. Silberman, Marc: Die Tradition des politischen Theaters in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 23-24/2006, S. 15.

⁵ Vgl. ebd.

sobald sich das Subjekt für das Objekt engagiert, die Distanz zwischen beiden nicht automatisch geschmälert wird und somit der Abstand zu den Dingen, den kritisches Denken erfordert, verloren geht.

Mittels der Verbindung von Eingreifen und Denken wird demnach eine Synthese von Kontemplation und Erkenntnis auf der einen sowie Anwendung und Wirkung auf der anderen Seite versucht.⁶ In Bezug auf Brecht beschreibt Marc Silberman diese Verbindung in seiner Interpretation von Brechts politischem Theater als

das Ergebnis besonderer ästhetischer Formen, die den Adressaten (den Leser, das Publikum, den Schauspieler) durch einen analytisch-distanzierenden Prozess in Bewegung versetzen.⁷

Laut Silberman ist „eingreifendes Denken“ die zentrale Kategorie für Brecht, nach der man die Welt verändern müsse.⁸ Im folgenden Abschnitt soll daher erläutert werden, wie sich Brecht selbst zu dieser Thematik äußerte:

Erkannt zu haben, daß das Denken was nützen müsse, ist die erste Stufe der Erkenntnis. Die Mehrheit derer, die diese Stufe erreicht haben, gibt angesichts der Unmöglichkeit, eingreifend zu denken, das Denken (das nur spielerische Denken) auf.⁹

Brecht schreibt von der „Unmöglichkeit, eingreifend zu denken“. Man wird seiner Intention aber nicht gerecht, wenn man seine Worte einseitig in diese Richtung interpretieren würde. Der Autor möchte damit nur aufzeigen, dass zu viele auf dieser Stufe kapitulieren. So beschreibt Brecht *„die tiefe, vom Denken nicht berührte Unzufriedenheit mit dem durch Denken nicht veränderbaren Wirtschaftlichen.“*¹⁰ Mit diesen Ausführungen wird die Frage berührt, ob man überhaupt eingreifend denken kann. Zumindest hebt Brecht hervor, *„daß die Abhängigkeit vom Wirtschaftlichen [...] keineswegs imstand ist, jene gedanklichen Systeme, deren Größe wir nicht leugnen, zu verhindern.“*¹¹ Entsprechend hat die Eingebundenheit in gesellschaftliche oder wirtschaftliche Gefüge bzw. die Abhängigkeit von diesen nicht dazu geführt, dem Denken grundsätzlich die Freiheit zu entziehen oder es ad absurdum zu führen. Allerdings könne laut Brecht Denken als gesellschaftliches Verhalten nur aussichtsreich sein, wenn es fähig ist, die Umwelt zu beeinflussen. Der Einzelne könne höchstens sich selbst ändern.¹² Dennoch liest man zwischen den Zeilen immer wieder den „Appell“, vom Denken

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. ebd.

⁹ Brecht 1967, S. 165.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Vgl. ebd. S. 168 und S. 170.

mehr zu fordern, einen Anspruch an es zu stellen. Denn Denken könne nicht eingreifend wirken, wenn man dem Denken das Eingreifen überhaupt nicht zumute.¹³ Als grundlegendes Instrument für eine eingreifende Tätigkeit klassifiziert Brecht die Dialektik. Sie sei eine „*Betrachtungsweise der Welt, die durch Aufzeichnung ihrer unwälzenden Widersprüche das Eingreifen ermöglicht.*“¹⁴ Das Aufzeigen von Widersprüchen soll den Menschen verdeutlichen, dass das Schicksal nicht als etwas Unabwendbares zu begreifen ist, das dem menschlichen Eingriff entzogen ist, sondern, dass die Menschen sich ihr Schicksal gegenseitig selbst bereiten.¹⁵ Im Sinne Brechts lässt sich in Bezug auf das „Paradox“ des eingreifenden Denkens konkludieren: Eine kritische Haltung ist Grundvoraussetzung für gesellschaftliche Handlung und Veränderung.¹⁶ Durch den von ihm entwickelten Verfremdungseffekt¹⁷ wollte er Mut zum Eingriff und zur Veränderung machen.¹⁸

Mit der Thematik des eingreifenden Denkens beschäftigte sich auch Ingrid Gilcher-Holtey, Professorin für Zeitgeschichte in Bielefeld. Ihr Werk „*Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*“, das eine Grundlage für das Seminar darstellte, rekurriert explizit auf die Brechtsche Kategorie. Gilcher-Holtey hat diesen Begriff folgendermaßen zu konkretisieren versucht:

Eingreifendes Denken meint demnach „die Veränderung von Einstellungen, Verhaltensdispositionen und politischem Handeln durch die Veränderung von Deutungs-, Wahrnehmungs- und Klassifikationsschemata der sozialen Welt.“¹⁹

Gilcher-Holtey untersucht – angelehnt an Kategorien und Hypothesen von Max Weber und Pierre Bourdieu – „*die Sozialrelevanz von Ideen und die Wirkungschance von Intellektuellen in Ereignis- und Handlungskonstellationen*“.²⁰ Augenfällig ist, dass Gilcher-Holtey in einem Atemzug das Paradigma des eingreifenden Denkens und den Intellektuellen als seinen Akteur nennt. Dies wirft die Frage auf, warum gerade Intellektuelle für eingreifendes Denken prädestiniert sein sollten. Dass Gilcher-Holtey das eingreifende Denken den Intellektuellen zuschreibt, ist der Prämisse geschuldet, dass die Tätigkeit der Intellektuellen eben das „eingreifende Denken“ ist: Sie versuchen, einen größeren Blickwinkel als nur den eigenen

¹³ Vgl. ebd. S. 175.

¹⁴ Ebd. S. 170 f.

¹⁵ Vgl. Stephan, Inge: Die deutsche Literatur des Exils. Die besondere Rolle Bertholt Brechts, in: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2008, S. 476.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 475.

¹⁷ Für tiefer gehende Einblicke in das Brechtsche Mittel der Verfremdung sei an dieser Stelle auf sein „Kleines Organon für das Theater“ verwiesen.

¹⁸ Vgl. Stephan 2008, S. 476.

¹⁹ Gilcher-Holtey, Ingrid: *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*, Weilerswist (Velbrück) 2007, S. 10.

²⁰ Ebd., S. 8.

einzunehmen und ihr aufklärerisches Denken für die Gesellschaft fruchtbar zu machen, sich also einzumischen.

Im Laufe des Seminars hat sich folgende, pragmatische Arbeitsdefinition des eingreifenden Denkens herauskristallisiert: *Eingreifendes Denken bedeutet kritisches Denken, das die Gesellschaft verändern will*. Doch auch an diese Begriffsbestimmung ließe sich gleich wieder eine Frage anschließen: Existiert eine direkte Verbindungslinie zwischen (Gesellschafts-) Kritik und Eingreifen?

2.3. Um welche Werte geht es beim eingreifenden Denken?

Es ist davon auszugehen, dass mit dem Konzept des eingreifenden Denkens nicht Kritik um der Kritik willen betrieben werden soll, sondern Kritik mit einem ganz bestimmten Impetus. Aber in welche Richtung soll diese Kritik zielen? Ist die Zielrichtung des Wirkens von Intellektuellen automatisch gleichzusetzen mit freiheitlichen Idealen wie unabhängiges, kritisches Denken, Mündigkeit, Menschenrechte oder Demokratie? Jean-Paul Sartres These, dass die reale Freiheit der Leser eine Bedingung für die Freiheit der Vorstellungskraft sei und daher niemand ein Werk zum Lob der Unterdrückung verfassen könne, mag vielleicht moralisch überzeugen, ist jedoch logisch keine Zwangsläufigkeit: Aus der Ästhetik kann man nicht unmittelbar eine Ethik begründen.²¹

Letztlich ist die Frage nach den Werten vor allem gruppenspezifisch bzw. in Bezug auf eine bestimmte, zeitliche Verortung zu klären. Gerade hinsichtlich universalistischer, allgemein verbindlicher Werte stößt man auf das Problem einer kulturell bedingten Abhängigkeit von Zeit, Raum und Milieu. Schon ein kurzer Blick auf die Diskursgeschichte des Intellektuellen genügt, um u.a. die zeitliche Gebundenheit von Werten zu illustrieren: Der Anspruch des klassischen Intellektuellen für die gesamte Gesellschaft zu agieren, wurde durch die poststrukturalistischen Philosophen wie Michel Foucault und Jacques Derrida oder den Soziologen Pierre Bourdieu problematisiert und auf bestimmte Wirkungsbereiche eingegrenzt. Für Foucault selbst bedeutete dies beispielsweise, dass er sich, als „spezifischer Intellektueller“, für eine Reform des französischen Gefängniswesens, also in einem spezifischen Öffentlichkeitsbereich engagierte.²²

Im Zuge der Werte-Thematik stellt sich auch die Frage, für wen überhaupt „eingegriffen“ werden soll. Mit Sartre ließe sich diese Frage beispielsweise so beantworten: Ein falscher

²¹ Vgl. Lommel, Michael: Engagement, in: Schnell, Ralf (Hrsg.), Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart: Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1954, Stuttgart/ Weimar 2000, S. 116, rechte Spalte.

²² Vgl. ebd., S. 117 linke Spalte.

Intellektueller sei jener, der eigentlich ein „heimlicher Chefideologe“ der herrschenden Klassen ist. Ein Intellektueller soll nach Sartre nicht den Mächtigen zuarbeiten, sondern sich für die eher am Rande der Gesellschaft stehenden Menschen einsetzen. Sartre sieht daher nur eine Möglichkeit für den Blickwinkel eines Intellektuellen, „*nämlich sich den Standpunkt der am meisten Benachteiligten anzueignen.*“²³

Entsprechend diesen Ausführungen sollte sich ein Intellektueller für die Belange anderer einsetzen und denjenigen Bevölkerungsgruppen eine Stimme geben, die ihre eigene nicht oder nur unzureichend erheben können. Ansonsten müsste man das „Eingreifen“ als Lobbyismus für die eigene Sache abtun.

2.4. Gesellschaftliche Bedingungen für eingreifendes Denken

Das Werk „Eingreifendes Denken“ von Gilcher-Holtey beschäftigt sich – wie oben bereits beschrieben – mit der Frage nach den Wirkungschancen von Intellektuellen in Ereignis- und Handlungskonstellationen.²⁴ Der Verweis auf „Ereignis- und Handlungskonstellationen“ führt zu einem weiteren relevanten Aspekt bei der Annäherung an diese Thematik: in welchen „Räumen“ kann man überhaupt denkend eingreifen? Anders gefragt: Welche gesellschaftlichen, strukturellen Vorbedingungen müssen erfüllt sein, damit eingreifendes Denken eine Chance bekommt, wirksam zu werden? Gilcher-Holtey identifiziert fünf grundlegende Merkmale in diesem Kontext: Erstens müssen die Akteure des eingreifenden Denkens, beispielsweise Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler, ökonomisch relativ unabhängig sein. Ansonsten können sie nicht die nötige kritische Distanz zu Machtzentren wie dem Staat, einem Mäzen o.Ä. einnehmen. Eine zu große materielle Abhängigkeit würde die Möglichkeiten, kritisch zu denken und einzugreifen, erheblich verengen. Zweitens ist die Existenz eines kulturellen Marktes, also ein funktionierendes Verlags- und Zeitschriftenwesen eine wichtige Bedingung, um Ideen und Konzepte überhaupt verbreiten zu können. Drittens ist eine weitreichende Alphabetisierung der Bevölkerung erforderlich. Die Säkularisierung hat, viertens, einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, der Kirche die allumfassende und alleingültige Werte- und Deutungshoheit zu entreißen. Fünftens ist die Wirkungschance des eingreifenden Denkens an das Vorhandensein einer relativ autonomen, d.h. jenseits von staatlichen Institutionen, existierenden Öffentlichkeit gekoppelt.²⁵

²³ Sartre, Jean-Paul: Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden 1950-1973. Deutsch von Hilda von Born-Pilsach et. al., in: von Wroblewsky, Vincent (Hrsg.), Jean-Paul Sartre. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Politische Schriften Band 6, Reinbek/ Hamburg 1995, S. 118.

²⁴ Vgl. Gilcher-Holtey 2007, S. 9.

²⁵ Vgl. ebd., S. 14.

In anderen Worten, ein Intellektueller besitzt dann die Möglichkeit, auf Werte und Verhaltensweisen verändernd einzuwirken, wenn er sich als gewichtiger und glaubwürdiger Akteur in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit etabliert hat, d.h. er muss eine Plattform haben, um gehört und wahrgenommen zu werden. Dies ist vor allem – in den Worten von Pierre Bourdieu – an die vorherrschende Verteilungsstruktur des kulturellen, ökonomischen und symbolischen Kapitals²⁶ geknüpft. Grundlegend für die Wirkungsmacht ist noch die Frage nach den Adressaten: Die Strukturen der Öffentlichkeit müssen so gestrickt sein, dass diese auch die Möglichkeit besitzt, sich diskursiv mit den von den „eingreifenden Denkern“ eingebrachten Werten und Anschauungen auseinander setzen zu können.

In Bourdieus Augen müssen sich Intellektuelle vernetzen, um ihre Wirkungschancen zu verbessern:

Nur wenn sie sich entschließen, ihren Elfenbeinturm zu verlassen und ihren Kampf ‚kollektiv‘ zu führen, kann es ihnen [...] gelingen, ihre Schwäche, die aus interner Konkurrenz und Zerrissenheit resultiert, zu überwinden und neue – über die Petition und das Manifest als klassische Medien der Intellektuellen hinausweisende – Aktionsformen zu finden und zu etablieren.²⁷

Das Motto „*Raus aus dem Elfenbeinturm*“²⁸ schrieb sich die Gruppe 47 zu Beginn ihres literarischen Wirkens auf die Fahnen, das nun im Folgenden, vor allem auch anhand einer Kurzgeschichte von Wolfdietrich Schnurre, erörtert werden soll.

3. Die Gruppe 47 in der Nachkriegszeit: eingreifende Denker?!

3.1. Die Anfänge der Gruppe 47: das Realismusprogramm

Als es nach dem Zweiten Weltkrieg darum ging, die Ohnmacht der Kunst gegenüber Holocaust und Atombombe zu bewältigen²⁹, stand für viele Schriftsteller die bedrohlich große Frage im Raum: Schreiben nach Auschwitz – ist das überhaupt noch möglich? Wie sollte man mit Sprache umgehen, mit einer Sprache, die derart verbraucht und „geschändet“ war? Eine Anknüpfung an literarische Traditionen schien unmöglich. Alfred Andersch äußerte sich 1948 beispielsweise so:

Heute nun, da die Brüchigkeit aller sich uns anbietenden objektiven Wertsysteme immer sichtbarer wird, da uns nichts bleibt als die schlechthinnige Existenz des

²⁶ Vgl. ebd., S. 12.

²⁷ Zit. nach ebd., S. 12.

²⁸ Vgl. Arnold 1987, S. 151.

²⁹ Vgl. Lommel 2000, S. 116 rechte Spalte.

Menschen, erscheint uns ein Realismus, der sich an propagandistische Vorzeichen bindet, doppelt absurd.³⁰

Für eine neue, junge Generation von Schriftstellern, die sich in der Gruppe 47 zusammenfanden, stellten sich derartige Fragen: Wie sollte man nach solch einer Katastrophe weiter machen, wie mit der Wirklichkeit umgehen, wie schreiben?

Wolfgang Borchert beschrieb 1947 eindringlich das Problem, dass Schriftsteller nach der nationalsozialistischen Diktatur hatten:

Denn wer unter uns, wer dann, ach, wer weiß einen Reim auf das Röcheln einer zerschossenen Lunge, einen Reim auf einen Hinrichtungsschrei, wer kennt das Versmaß, das rhythmische, für eine Vergewaltigung, wer weiß ein Versmaß für das Gebell der Maschinengewehre?³¹

Außerdem stellte sich die Frage nach den Werten: Welche Werte sollten in ihren Texten verhandelt werden? In Bezug auf die Gruppe 47 lässt sich konstatieren, dass sie sich auf einen gemeinsamen Grundkonsens hin gründete: Antifaschismus und Antimilitarismus. Mit ihrer Tätigkeit wollten sie den Grundstein für ein demokratisches Deutschland legen.³² Ihr Anliegen war die langfristige Änderung der obrigkeitsstaatlich geprägten Mentalität der Deutschen. Dies schien Hans Werner Richter, der als Begründer der Gruppe gilt, vor allem durch Literatur und weniger durch politisches Engagement erreichbar.³³ Allerdings verstanden sich die Gruppenmitglieder nicht als unpolitisch, sondern gingen in den ersten Jahren ihres Wirkens davon aus, dass Literatur eine politische Wirkungsmacht besitzt.³⁴

Die stets heterogene Gruppe 47 legte sich zwar – entsprechend einem totalen Ideologieverdacht – nie auf ein schriftstellerisches Programm fest, entwickelte in der (unmittelbaren) Nachkriegszeit jedoch einen gemeinsamen literarischen Grundsatz: sprachliche Kargheit und realistisches Schreiben.³⁵ Realistisches Schreiben mit dem Ziel der Wahrheitsfindung stand – wie oben bereits angedeutet – jedoch vor einem grundlegenden Problem: hinter den jungen Schriftstellern lag eine Zeit der maßlosen Propaganda und der Zurechtbiegung der Wirklichkeit entsprechend des nationalsozialistischen Weltbilds mittels der Sprache. Die Sprache war also zu Ideologiezwecken ‚missbraucht‘ worden, was beispielsweise Begriffe wie ‚Führer‘, ‚unwertes Leben‘ oder ‚Untermenschen‘ versus

³⁰ Andersch, Alfred: Die deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation, Karlsruhe 1948, S. 19 f.

³¹ Zit. nach Adelhoefer, Mathias: Wolfdietrich Schnurre. Ein deutscher Nachkriegsautor. Mit einer Vorbemerkung von Marina Schnurre, Pfaffenweiler 1990, S. 11.

³² Vgl. ebd., S. 12.

³³ Vgl. Gilcher-Holtey 2007, S. 130.

³⁴ Vgl. ebd., S. 143.

³⁵ Vgl. Arnold 1987, S. 84 ff.

„Herrenmenschen“ illustrieren. Vor diesem Hintergrund setzten sich die Mitglieder der Gruppe zunächst auch eine Sprachreinigung als Ziel. Hans Werner Richter formulierte dies folgendermaßen: „Eine neue Sprache war notwendig, um diese Wirklichkeit transparent zu machen, eine Sprache der direkten Aussage, klar, eindeutig, präzise.“³⁶ Das Dickicht der nationalsozialistischen Lügen sollte mit einer neuen Sprache niedergerissen werden:

Schönheit ohne Wahrheit ist böse. Wahrheit ohne Schönheit ist besser. [...] Die Schriftsteller des Kahlschlags fixieren die Wirklichkeit. Da sie es wegen der Wahrheit tun, fotografieren sie nicht. Sie röntgen.³⁷

Vor diesem Hintergrund kristallisierte sich der Begriff der „Kahlschlagliteratur“, der auf Wolfgang Weyrauch zurückgeht, heraus. Er wurde von dem Autor als Neubeginn einer Literatur verstanden, die „in humaner Verpflichtung die gesellschaftliche Wahrheit in einer analytischen und nicht schönschreiberischen Bestandsaufnahme der Wirklichkeit des Nachkriegs suchte.“³⁸

3.2. Realistisches Schreiben am Beispiel des „Begräbnisses“ von Wolfdietrich Schnurre

Welche Sprache die Vertreter der Kahlschlagliteratur verwendeten, um ihrem Realismusprogramm³⁹ gerecht zu werden und wie mit der Wertethematik umgegangen wurde, soll nun unter diesem Punkt anhand der Kurzgeschichte „Das Begräbnis“ von Wolfdietrich Schnurre erörtert werden.

„Das Begräbnis“ von Schnurre ist der erste Text, der auf der Tagung der Gruppe 1947 in Bannwaldsee gelesen wurde.⁴⁰ Einen guten Einblick in das literarische Schaffen von Schnurre bietet ein Zitat vom Autor selbst, das zugleich als sein Programm verstanden werden kann:

Historische Einsicht – um nicht Mitschuld sagen zu müssen – engt den Blickwinkel ein, erlegt thematische Beschränkungen auf. Daß diese Beschränkungen der Wahrheitsfindung dienlicher als jene idealistischen Hochrechnungen sind, ist allerdings ein Trost, der den Nachteil einer solchen Einengung fast wettmachen könnte.⁴¹

In seiner 1946 entstandenen Kurzgeschichte beschreibt Schnurre ein Begräbnis „dritter Klasse“, bei dem Gott beerdigt wird.⁴² Diese Beerdigung ist zeitlich gegen Ende des Krieges oder in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu verorten. Die Raffinesse seiner realistisch-grotesken Kurzgeschichte besteht darin, dass die Vokabel ‚Gott‘ in der Geschichte in einer

³⁶ Zit. nach ebd., S. 91.

³⁷ Adelhoefer 1990, S. 13.

³⁸ Arnold 1987, S. 85.

³⁹ Vgl. ebd., S. 87.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 91.

⁴¹ Adelhoefer 1990, S. 3 f.

⁴² Vgl. Arnold 1987, S. 92.

unaufgelösten Zweideutigkeit schwebt: es wird offen gelassen, ob es ‚nur‘ um eine Person geht, die zufällig den Nachnamen ‚Gott‘ trägt oder, ob tatsächlich der christliche Gott gemeint ist. Das Begräbnis wird dabei sehr nüchtern beschrieben: Statt Choralklänge ertönt Harmonikamusik von einem nahe liegenden Quarantänelager. Die Atmosphäre ist überaus trostlos, da es dunkel ist und obendrein regnet. Zudem scheint die Beerdigung keinen der Anwesenden wirklich anzurühren. Bei ihnen handelt es sich auch nur um die ‚notwendigen‘ Akteure eines Begräbnisses: Totengräber, Pfarrer und eine Inspektorin. Eine Ausnahme stellt lediglich ein Mann dar, der sich freiwillig zum Begräbnis aufmachte, nachdem er diese Traueranzeige gelesen hatte:

VON KEINEM GELIEBT, VON KEINEM GEHASST, STARB HEUTE NACH
LANGEM, MIT HIMMLISCHER GEDULD ERTRAGENEM LEIDEN.
GOTT.⁴³

Sprache und Stil der Kurzgeschichte sind von einer außerordentlichen Kargheit und Nüchternheit geprägt. Der Stil besticht durch Unmittelbarkeit, die einem durchgehenden Präsens, elliptischen Konstruktionen und einer – mitunter – derben Umgangssprache geschuldet ist.⁴⁴ Der umgangssprachliche Charakter wird noch durch die Transkription der gesprochenen Sprache wie beispielsweise „*-,fluchter Dreck‘, sagt der eine und tritt mit m Absatz den Lehm vom Spaten. ‚Geben se n heut im Odeon?‘ fragt der andre,*“⁴⁵ verstärkt. Gerade durch diese Nüchternheit und Trostlosigkeit wirkt die Geschichte auf den Leser sehr anrührend und menschlich. Schnurre schreibt vom Verlust des Glaubens – in einer Welt voll existentieller und profaner Nöte vor dem Hintergrund des Krieges – ohne den abgenutzten Begriff „Glauben“ zu benutzen.⁴⁶

Kann nun die Verwendung der Umgangssprache speziell in Bezug auf die Intention der Sprachreinigung einen Beitrag leisten? Mathias Adelhoefer schreibt der Alltagssprache diesbezüglich tatsächlich einen besonderen Stellenwert zu:

Die Alltags- und Umgangssprache konnte vor allem deshalb als Rettungsanker dienen, weil sie, im Gegensatz zur Hochsprache, während der Nazi-Jahre am wenigsten missbraucht worden war.⁴⁷

Inwieweit kommt diese Kurzgeschichte außerdem dem Anspruch des „realistischen Schreibens“ nach? Der Stil der Kurzgeschichte vermittelt allgemein den Eindruck einer trost- und orientierungslosen Zeit nach dem Krieg. Mit Blick auf die Figuren wird deutlich, dass

⁴³ Schnurre, Wolfdietrich: Das Begräbnis, in: Richter, Hans Werner (Hrsg.), Almanach der Gruppe 47. 1947-1962, Reinbek 1962, S. 61.

⁴⁴ Vgl. Arnold 1987, S. 92.

⁴⁵ Schnurre 1962, S. 64.

⁴⁶ Vgl. Arnold 1987, S. 92.

⁴⁷ Adelhoefer 1990, S. 17.

Werte wie Mitgefühl scheinbar verloren gegangen sind bis hin zum Verlust des religiösen Glaubens. Angesichts der Entbehrungen und Qualen durch den Krieg und der materiellen sowie moralischen Trümmerlandschaft, die er hinterließ, erscheint Schnurres Darstellung eines Begräbnisses als eine nah an der Wirklichkeit liegende Darstellung.

Wie sieht es darüber hinaus mit der Frage aus, ob diese Art von Texten eine eingreifende Wirkung erzielen kann? Die Intention, mit diesem Text konkret in eine gesellschaftliche Situation einzugreifen bzw. zu einer Veränderung aufzurufen, lässt sich nicht explizit ausmachen. Angesichts des Versagens von Moralmodellen vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Katastrophe besticht „Das Begräbnis“ aber gerade durch die Problematisierung des Verfalls von Werten, ohne selbst den moralischen Zeigefinger zu erheben. Das Aufzeigen eines Werteverfalls kann zudem indirekt dazu auffordern, sich damit auseinander zu setzen, was einem noch etwas ‚wert‘ ist und wofür es lohnt, sich einzusetzen.

4. Fazit oder: die (Un-)Möglichkeiten des eingreifenden Denkens

Neben der Annahme, nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs mit der poetischen Produktion voraussetzungslos beginnen zu müssen, glaubten die Mitglieder der Gruppe am Ende der 40er Jahre, dass die gesellschaftliche Lage und ihre Zukunft nicht vorbestimmt seien⁴⁸:

die junge Generation (steht) vor einer tabula rasa, vor der Notwendigkeit, in einem originalen Schöpfungsakt eine Erneuerung des deutschen geistigen Lebens zu vollbringen.⁴⁹

Doch die Überzeugung der Gruppe von einer politischen Wirkungsmacht der Literatur schwand schon Anfang der 50er Jahre. Diese Veränderung in der Wahrnehmung von Literatur erklärt auch den gewählten Zeitraum der Betrachtung von 1948 bis 1952. Es blieb allerdings die Ansicht bestehen,

daß Literatur mehr zu leisten hätte als nur das Bestehende zu verdoppeln. Die Überzeugung von der utopischen Kraft von Literatur war geblieben, ohne dass jedoch noch die Möglichkeit gesehen wurde, diese gestaltend auch zu konkretisieren.⁵⁰

Dem Ziel des Neuanfangs in Bezug auf die Sprache und deren Reinigung waren per se relativ enge Grenzen gesetzt. Letztendlich hatte die junge Generation, die sich nach 1945 aufmachte,

⁴⁸ Vgl. Arnold 1987, S. 86.

⁴⁹ Andersch 1948, S. 24.

⁵⁰ Arnold 1987, S. 105.

die Zukunft mitzugestalten, auch nur die deutsche Sprache, die im Nationalsozialismus missbraucht worden war, als ihr grundlegendes Arbeitsmaterial zur Verfügung.

Ist es ihnen aber durch ihren neuen Ansatz, ihr ganz eigenes Realismusprogramm, das Schreiben möglichst nah an die Wahrheit heran führen sollte, gelungen, zumindest literarisch einen Neuanfang zu gestalten? Einen Neuanfang, der dazu beigetragen hat, die obrigkeitsstaatlich infizierten Mentalitätsstrukturen der deutschen Bevölkerung zu verändern, also in ihrem Sinne einzugreifen? Die Veränderung von Wahrnehmungs-, Denk- und Klassifikationsschemata in der Bevölkerung ist kaum oder wenn nur über einen sehr langen Zeitraum zu erfassen, ohne die Faktoren für derartige Veränderungen eindeutig festmachen zu können. Dennoch lässt sich theoretisch fragen und nach Antworten suchen, ob die Literatur der jungen Generation in diese Richtung etwas bewirkt haben könnte. Texte wie „Das Begräbnis“ oder das Gedicht „Inventur“ von Günter Eich tragen auf den ersten Blick nicht zur Stärkung demokratischen Denkens oder Verhaltens bei. Die erste und die letzten beiden Strophen des Gedichts von Eich, die im Folgenden zitiert sind, sollen - wie die Auszüge aus dem „Begräbnis“ - einen Einblick in den Stil gewähren:

Inventur

„Dies ist meine Mütze,
dies ist mein Mantel,
hier mein Rasierzeug
im Beutel aus Leinen.

[...]

Die Bleistiftmine
lieb ich am meisten:
Tags schreibt sie mir Verse,
die nachts ich erdacht.

Dies ist mein Notizbuch,
dies meine Zeltbahn,
dies ist mein Handtuch,
dies ist mein Zwirn.“⁵¹

Diese Art von Texten fordert den Leser nicht zu einer bestimmten Haltung auf oder will einen bestimmten Weg, den man einschlagen sollte, vorgeben. Derartige literarische Produktionen gehören nicht zum Bereich der Tendenzliteratur, die sich einem öffentlichen Engagement

⁵¹ Eich, Günter: Inventur, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.), Die deutsche Literatur 1945-1960. „Draußen vor der Tür“ 1945-1948, München 1995, S. 336.

verpflichtet sieht.⁵² Das hätte auch dem Abschwören von jeglicher Ideologie der Gruppe widersprochen. Wenn man allerdings bereit ist, sich auf Texte wie „Das Begräbnis“ oder „Inventur“ einzulassen, können die Kargheit und Nüchternheit der Sprache, durch die die (Um-)Welt gespiegelt wird, in eine bestimmte Richtung wirken: die Kargheit der Beschreibung, beispielsweise das bloße Aufzählen der vorhandenen Dinge im Gedicht „Inventur“, verwehrt sich jeglichem ideologischen Verdacht. Eine spezifische Lebensanschauung wird nicht vorgegeben. Stattdessen wird der Blick für das Gegenwärtige geschärft. Es herrscht Trostlosigkeit und zugleich wird ein zaghaftes nach „Vorne-Schauen“ deutlich. Denn wer Inventur von seinem Leben macht, der gibt nicht auf. Realistisch wollten die Mitglieder der Gruppe in ihrer Entstehungszeit schreiben: das, hinter der Wirklichkeit liegende, Wirkliche zu Tage fördern. Auf jeden Fall führen diese Texte eine Konfrontation mit der Realität herbei, sie lassen einen nicht in schöne Welten flüchten. Sie fordern ein Nachdenken des Lesers, ein sich mit den Dingen auseinandersetzen: mit dem, was ist und mit dem, was gewesen ist. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Wirkungschance von eingreifendem Denken mittels Literatur vor allem von deren Rezeption abhängig ist.

Um resümierend das Paradigma des eingreifenden Denkens noch einmal in den Fokus zu nehmen, sollen an dieser Stelle drei mögliche Arten des „Eingreifens“ hervorgehoben und differenziert werden. Es gab und gibt Intellektuelle, die sich immer wieder direkt für eine Sache einsetzen, was auch auf einzelne Mitglieder der Gruppe 47 zutrifft. Beispielsweise engagierten sich Günter Grass und Martin Walser politisch und setzen ihr im literarischen Feld gewonnenes Renommee zur Unterstützung der Kanzlerkandidatur von Willy Brandt ein. Ausschließlich auf die Ebene des literarischen Schaffens bezogen, lassen sich zwei weitere Arten bzw. Pole herauskristallisieren: die engagierte und die autonome Literatur. Bei Werken, die der engagierten Literatur zu zuschreiben sind, also Texten, die in erster Linie politische und gesellschaftliche Veränderungen propagieren⁵³, kann man, zumindest, den expliziten Versuch erkennen, einzugreifen. Nun bleibt noch die Kategorie der Texte, die nicht (offensichtlich) an einen spezifischen Zweck gebunden sind. Diese Texte können jedoch im Sinne des Kunstwerkbegriffs von Adorno auf eine subtile Art und Weise wirken, indem sie durch ihre literarische Qualität zum Nachdenken anregen, Denkrichtungen sowie Blickweisen entautomatisieren.

⁵² Vgl. von Bernstorff, Wiebke: Tendenzdichtung, in: Burdorf, Dieter/ Fasbender, Christoph/ Moennighoff, Burkhard (Hrsg.), Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen, 3. Aufl., Stuttgart 2007, S. 758 linke Spalte.

⁵³ Vgl. Opitz, Michael: Engagierte Literatur, in: Burdorf, Dieter/ Fasbender, Christoph/ Moennighoff, Burkhard (Hrsg.), Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen, 3. Aufl., Stuttgart 2007, S. 190 linke Spalte.

Egal auf welche Weise Kunstwerke wirken wollen, ob als autonome wie Eichs Gedicht „Inventur“ oder explizit engagierte, zeigte sich im Seminar anhand der theoretischen sowie literarischen Texte, dass Literatur ein Medium sein kann, durch das sich der Leser selbst aufklären und in diesem Sinne zu einem eingreifenden Denken finden kann.

5. Literaturverzeichnis

- Adelhoefer, Mathias: Wolfdietrich Schnurre. Ein deutscher Nachkriegsautor. Mit einer Vorbemerkung von Marina Schnurre, Pfaffenweiler 1990.
- Andersch, Alfred: Die deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation, Karlsruhe 1948.
- Arnold, Heinz Ludwig: Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriss. München 1987.
- Brecht, Bertolt: Notizen zur Philosophie 1929-1941, in: Suhrkamp Verlag/ Hauptmann, Elisabeth (Hrsg.), Bertolt Brecht, Gesammelte Werke. Schriften zur Politik und Gesellschaft. Band 20, Frankfurt am Main 1967.
- Eich, Günter: Inventur, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.), Die deutsche Literatur 1945-1960. „Draußen vor der Tür“ 1945-1948, München 1995, S. 336.
- Foppa, K.: Denken, in: Ritter, Joachim (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 2: D-F, Basel 1972, S. 60-104.
- Gilcher-Holtey, Ingrid: Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Weilerswist (Velbrück) 2007.
- Lommel, Michael: Engagement, in: Schnell, Ralf (Hrsg.), Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart: Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1954, Stuttgart/ Weimar 2000, S. 115-117.
- Opitz, Michael: Engagierte Literatur, in: Burdorf, Dieter/ Fasbender, Christoph/ Moennighoff, Burkhard (Hrsg.), Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen, 3. Aufl., Stuttgart 2007, S. 190.
- Sartre, Jean-Paul: Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden 1950-1973. Deutsch von Hilda von Born-Pilsach et. al., in: von Wroblewsky, Vincent (Hrsg.), Jean-Paul Sartre. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Politische Schriften Band 6, Reinbek/ Hamburg 1995.
- Schnurre, Wolfdietrich: Das Begräbnis, in: Richter, Hans Werner (Hrsg.), Almanach der Gruppe 47. 1947-1962, Reinbek 1962, S. 60-64.
- Silberman, Marc: Die Tradition des politischen Theaters in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 23-24/2006, S. 13-22.
- Stephan, Inge: Die deutsche Literatur des Exils. Die besondere Rolle Bertholt Brechts, in: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2008, S. 471-478.

- von Bernstorff, Wiebke: Tendenzdichtung, in: Burdorf, Dieter/ Fasbender, Christoph/ Moennighoff, Burkhard (Hrsg.), Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen, 3. Aufl., Stuttgart 2007, S. 758.